

keit plausibel, warum »uns nur Gott retten kann« (vgl. das Diktum Martin Heideggers). Mit diesem Buch gelingt es Benedikt XVI. in hervorragender Weise, viele Menschen neu zum Glauben zu ermutigen.

Josef Kreiml, St. Pölten

Püttmann, Andreas: Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, Gerth Medien, Asslar 2010, 288 S., EUR 17,95

In einer Zeit, in der Atheisten lautstark für ihre Gottlosigkeit werben, bedenkt Püttmann eine Welt ohne Gott. Gregor Gysi sagt dazu: »Auch als Nichtgläubiger fürchte ich eine Welt ohne Gott.« Darin geht er konform mit Jörg Schönbohm, der die Verwahrlosung in der früheren DDR mit der Entkirchlichung in Verbindung brachte. Was jedoch bei ihm als Skandal empfunden wurde, machte Gysi sympathisch (S. 11ff). Ohne Religion und Kirche gäbe es derzeit keine Grundlage für die verbindlichen Moralregeln. Schönbohms Auffassung wurde z. T. auch von protestantischen Glaubensbrüdern skandalisiert.

Im ersten Teil spürt Püttmann den Krankheitszeichen des Christentums nach. Zur Diagnose hebt er heraus den Kirchenschwund (Austritt, Glaubenschwund, Entfremdung von der Festkultur), die geistige Auszehrung im Stammland der Reformation (im »Eurobarometer« glauben an die Existenz Gottes 90% der Rumänen, 80% der Polen, 67% der Kroaten, 61% der Slowaken, 49% der Litauer, 40% der Bulgaren, »im protestantisch geprägten Tschechien und in Ostdeutschland waren es hingegen 19% in Estland 16 Prozent« Die Position: »Ich glaube nicht, dass es irgendeine Art Geist, Gott oder Lebenskraft gibt« wird im europäischen Durchschnitt von 18% unterstützt, in Ostdeutschland von 57% (S. 26). Angesichts ihrer mangelnden Bindekraft musste sich, so der Rezensent, die protestantische Kirche fragen, ob nicht ein grundsätzlicher Systemfehler dahintersteht. Püttmann beschönigt jedoch nicht die Erosionen im katholischen Raum. Die relativistische Unsicherheit der Mehrheitskultur könnte in Europa leicht zu einem Sieg der standfesten Minderheitskultur führen. »Wer Halt sucht, zieht weiter.« Die kirchlichen Verluste werden nicht durch spirituelle Zugewinne (»Rückkehr des Religiösen«: Buddhismus usw.) ausgeglichen. Die Diagnose stellt auch die aufflackernde Vitalität bei der Wahl Benedikts XVI. fest, aber Rom ist verpönt (S. 40ff). Bei Umfragen wird zudem die Anforderung für »religiös« herabgesetzt, so dass sogar ein Drittel der Konfessionslosen zu »hoch religiös« oder »reli-

giös« zählen (S. 47ff), von einem Comeback Gottes im christlichen Sinn kann also für Europa nicht die Rede sein. Wie tief das C gesunken ist, zeigt die Tatsache, dass A. Merkel zu ihrem 50. Geburtstag den Hirnforscher Wolf Singer als Festredner eingeladen hat, der den Menschen total von Neuronen gesteuert sieht (S. 53ff). Kein Wunder, dass die Zustimmung der Katholiken bei der Wahl 2009 für die Unionsparteien die bisher niedrigste war. Seelsorger und Psychotherapeuten mit »trendwideriger« Thematik brauchten Polizeischutz (S. 64ff). Püttmann spricht von Christophobie und Christenfeindschaft (S. 67ff). Die Kirche solle sich mehr den Erwartungen der Menschen anpassen, fordern 46% der regelmäßigen und 80% der sporadischen Kirchgänger, wovor allerdings Paulus (Röm 12, 2) warnt.

Die atheistische Militanz missioniert für ihre Position und erklärt den Dekalog wegen seines Absolutheitsanspruches für verfassungswidrig; sie versteht sich als Gegenwehr gegen einen religiösen Fundamentalismus. Diese Militanz mit der Buskampagne »Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott« musste wegen Umsatzeinbußen wieder zurückgenommen werden. Ihr Vertreter sagt: »Wir fahren keinen Kuschkurs. Ich muss nicht alle Menschen lieben.« Die Stammzellendebatte (Bischof Huber als Legitimationshelfer), die Missbrauchsdiskussion und die Einmischungen seitens mancher Politiker führten z. T. zum Schulterchluss einer »Basiskirche« mit den Gegnern der Kirche und steigerten die Attacken gegen die Kirche. Püttmann verweist auf die Falschheit und Verlogenheit (Missbrauchsgefahr: Familie; Lüge: »Verklemmte Menschen«) und stellt fest: »Solche Exzesse öffentlicher Heuchelei und Volksverhetzung wie im Frühjahr 2010 hat die Republik wahrscheinlich noch nicht gesehen« (S. 99). Es sind »Alltagsfacetten eines dramatischen Siechtums« (S. 108), »suizidale Tendenzen« (S. 111).

Nach dieser »Diagnose« verweist Püttmann im 2. Teil »Prognose« auf opportunistische Erkrankungen am sozialen Körper, nämlich auf das Risiko Atheismus, und zwar aus der ideengeschichtlichen Erkenntnis und der zeithistorischen Erfahrung, dass dem »menschlichen Zusammenleben ohne die Idee Gottes eine wichtige Humanitätsressource fehlt« (S. 120). Tausend Schwarze (= Pfarrer) ersetzen 10.000 Grüne (= Polizisten). Der Kreisauer Widerstandskreis sah im Christentum wertvolle Kräfte für die religiös-sittliche Erneuerung des Volkes; »ein Volk ohne metaphysische Bindung an Gott kann weder regiert werden noch auf Dauer blühen« (122). Der Neuaufbau nach dem Krieg knüpfte beim Evangelium an. Eine Ethik, die sich nicht auf die normative Kraft einer verbindlichen Religion stützen kann,

scheint nach Joschka Fischer nicht zu funktionieren (S. 124). »Weder Sozialismus noch Liberalismus, weder Nationalismus noch Ökologismus, weder fernöstliche Religionen noch Esoterik halten ein Ethos bereit, welches Antworten, Maßstäbe und Handlungsorientierungen für diese Breite von Problemen geben könnte. Daher dürfte Benedikt XVI. mit seinem Anspruch recht haben, ›dass die Zustimmung zu den Werten des Christentums ein nicht nur nützliches, sondern unverzichtbares Element für den Aufbau einer guten Gesellschaft und einer echten ganzheitlichen Entwicklung des Menschen ist‹ (Caritas in Verit., 4).« Allerdings im Parteiprogramm der CDU hat diese Erkenntnis noch keine Akzeptanz gefunden. »Gemeinwohldienste der christlichen Religion« werden dann herausgestellt (S. 129ff): Gottebenbildlichkeit des Menschen gegen Abtreibung und Euthanasie, Rassismus: Religiöse Menschen betonen den Lebensschutz (59%) im Gegensatz zu den Nichtgläubigen (43%). Gegen die Forschung an menschlichen Embryonen (78% der häufigen Kirchgängerer, 65% der einmal in der Woche die Kirche Besuchenden, 47% der nie zur Kirche Gehenden (S. 132f). Es ist unrealistisch, das christliche Menschenbild ohne gelebten Glauben konservieren zu wollen (134). Bei Juristen und Journalisten sinkt die Bereitschaft, die staatliche Rechtsordnung anzuerkennen im Vergleich zwischen Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen (S. 141ff), und stattdessen Gewalt anzuwenden oder bei der Ächtung sog. Alltagskriminalität (Schwarzfahren, Steuerhinterziehung, Schadenmeldung) in der klaren Anerkennung von Gut und Böse. »Erst der Gedanke einer überweltlichen Rechtfertigungspflicht stellt die Versicherungsinstanz dafür dar, dass die Ethik in Ordnung ist, dass sogar der Zustand, selbst als Einziger sittlich zu handeln und dabei, innerweltlich betrachtet, hoffnungslos unterzugehen, immer noch einem Zustand vorzuziehen wäre, in dem gar keiner sittlich handelte« (S. 149).

Ebenso fördert ein religiöser Wertkonsens Vertrauen und Leistungsbereitschaft in der Wirtschaft und Staatsgesinnung. Der Wirtschafts-Nobelpreisträger Hayek ist überzeugt, dass der Glaube an Gott die Menschen zu ökonomisch vernünftigen Verhalten anhalte (Vertragstreue, Respekt vor Eigentum und Familie). Die Atheisten müssten daher hoffen, dass viele Christen erfolgreich wirtschaften und sich sozial engagieren (S. 154). Übrigens sind Gläubige mehr davon überzeugt, dass sich gestörte Beziehungen heilen lassen. Im Blick auf die demographische Herausforderung ist zu bedenken, dass »Kinder haben« für 61% der religiösen jungen Deutschen erstrebenswert ist, aber nur für 42% der nicht religiösen. »Religiosität hat also messbare positive Wir-

kungen« (S. 161). Sie immunisiert auch gegen Ideologien, Extremismus und Politikverdrossenheit (S. 170ff) und motiviert zum Gemeinwohldenken und zur Völkerverständigung (S. 181ff). Püttmann bespricht auch die Einwände gegen seine Schlussfolgerungen (S. 190ff): Man müsse unterscheiden zwischen Fakten und Klischees, zwischen gleichzeitigen Gegnern und Betreibern (der Sklaverei, Hexerei) in der Kirche. Die Unterscheidung zwischen Kirchlichkeit und (davon unabhängiger, wesentlicher) Religiosität und Moral, die auf eine Abwertung der Kirchenbesuchs hinausläuft, sei aus sozialwissenschaftlicher Sicht ein Trugschluss (S. 201). Püttmann will ferner nicht aus einer utilitaristischen Perspektive argumentieren. Es gehe ihm und den Wahrheitsanspruch.

Der dritte Teil »Therapie« zielt auf Regeneration der zentralen Vitalfunktionen. Abgelehnt wird die Therapie der Selbstsäkularisierung durch Anpassung und Politisierung der Kirche: Die eigenen Maßstäbe, nicht die der Majorität seien hochzuhalten, sonst führe es zu Transzendenzvergessenheit, zu Feminismus, zu Identifikation von Protestanten und Protestierenden (S. 210). Die Kirche solle keinen Umweg machen um ihre Themen wie Kreuzesopfer, Auferstehung, ewiges Leben. Die Zeit sei durchaus offen für übernatürliche Glaubensvorstellungen wie Schutzengel, Wunder, Marienerscheinungen (S. 223). Zur Revitalisierung schlägt Püttmann vor: Mutiger bekennen, treuer beten, fröhlicher glauben, brennender lieben. Bei diesen Themen werden Detailfragen aufgegriffen. Die auf S. 267 genannten Führungsgestalten würde der Rezensent nicht allesamt als Bekenner anerkennen.

A. Püttmann hat aus vielen Zitaten und Einzeldaten ein lesenswertes informatives Opus erstellt. Das Buch ist empfehlenswert allen, die im kirchlichen Nahkampf stehen, oder Theologiestudenten, die noch um ihre Berufung ringen. Verkündigung und Glaube beschäftigen sich nicht nur mit Wahrheiten, die den fernen Gott oder das Leben nach dem Tod betreffen. Diese greifen schon in diesem Leben. Bei allem Lob sei doch angefügt, dass der dritte Teil an der Not all der vielen Verbesserungsvorschläge, die angeboten werden, teilhaben. Johannes Paul II. sagte bei seinem ersten Deutschlandbesuch in einer Ansprache an die Bischofskonferenz: »Ich bin überzeugt, dass ein Aufschwung des sittlichen Bewusstseins und christlichen Lebens eng, ja unlöslich an eine Bedingung geknüpft ist: an die Wiederbelebung der persönlichen Beichte. Setzt hier die Priorität Eurer pastoralen Sorge«. Tatsächlich, eine Kirche, die die Erlösung von der Sünde verkündet, muss diesem Thema Priorität einräumen. Die Bi-

schöfe ignorieren sogar diesen Weg der geistlichen Heilung: Welche spirituellen Vorschläge machen sie in dem Durcheinander des Jahres 2010? Ist die Zusammenarbeit mit dem Staatsanwalt alles, was der Kirche einfällt? Dieser wichtige Aspekt der Revitalisierung scheint in diesem ausgezeichneten Werk etwas zu kurz zu kommen. Auch wenn die Kosten einer Atheisierung der Gesellschaft nicht zu berechnen sind: Sie wären gewaltig. Darauf hinzuweisen, ist das Ziel dieses Buches.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Mediävistik

Caroli Francisci De Varesio: Promptuarium Scoticum. Tomus Secundus. Doctrinam continens. Ordine Alphabetico, Doctoris subtilis, Venetiis 1690, 599 S.; Nachdruck als »Scripta Scotistica Antiqua I« (2. Band), hrsg. vom Seminarium Theologicum Immacolata Mediatrix (STIM), Casa Mariana Editrice, Frigento (AV) 2006. Einführung und Vorwort von Alessandro M. Apollonio, I-VII, ISBN 88901770-1-2.

Beato Giovanni Duns Scoto: Prologo dell'Ordinatio. Traduzione italiana con testo originale a fronte. A cura del Seminario Teologico »Immacolata Mediatrix« dei Frati Francescani dell'Immacolata, Casa Mariana Editrice, Frigento (AV) 2006. Vorwort von Peter Damian M. Fehlner, I-XII; Einführung von Alessandro M. Apollonio, XV-LVII, ISBN 88-901-7703-9.

Seminario Teologico »Immacolata Mediatrix« dei Francescani dell'Immacolata (Hrsg.), Quaderni di Studi Scotisti, Nr. 1-4, Casa Mariana Editrice, Frigento (AV), 2004, 2005, 2006, 2007.

Unter die klassischen Quellen der Theologie zählen auch die Werke des seligen Johannes Duns Scotus, selbst wenn sie aufs Ganze gesehen nicht die Bedeutung beispielsweise eines Thomas von Aquin erreichen und problematische Elemente enthalten (so etwa den Voluntarismus, der den Nominalismus vorbereitete). Einen verdienstvollen Einfluss auf die gegenwärtigen Studien über den »doctor subtilis« hat die neue Ordensgemeinschaft der Franziskaner der Immacolata. Schon in einem früheren Heft unserer Zeitschrift haben wir, mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen, den ersten Band eines klassischen Scotus-Lexikons vorgestellt, das mit einleitenden Hinführungen neu gedruckt wurde (siehe FKTh 22, 4-2006, S. 307). Inzwischen ist auch der zweite Band des Nachschlagewerkes erschienen, das noch heute gute Dienste leistet, um die Lehre des Duns Scotus zu wichtigen theologischen Themen zu

erschließen. Die Einführung von P. Alessandro M. Apollonio FI erinnert an eine Wertung Papst Pauls VI. in seinem Apostolischen Schreiben »Alma Patris« (1966), wonach die Lehre des Scotus ein geeignetes Gegenmittel sei, »um die dunkle Wolke des Atheismus, der die heutige Zeit verdunkelt, zu bekämpfen und zu entfernen« (S. II). Apollonio stellt Scotus nicht gegen, sondern neben Thomas von Aquin: beide Autoren seien leuchtende »Sterne« für das menschliche Denken (S. III). Besonders charakteristisch für Scotus (im Unterschied zu Thomas) ist seine Lehre von der Entstehung des Individuums aufgrund einer einzigartigen formalen Wirklichkeit, die von seinen Schülern »haecceitas« genannt wird: ein großer Teil der Lehrgrundlage in Scotus selbst findet sich im zweiten Band des Lexikons von De Varesio unter dem Stichwort »naturae unius« (vgl. S. 109-111). Der Eintrag »Maria Virgo« wiederum illustriert vor allem die geistigen Grundlagen für das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens (vgl. S. 42-45). Das Lexikon stützt sich (und beschränkt sich) auf das »Opus Oxoniense« und die »Quaestiones quodlibetales«, die als reifster Ausdruck der Lehre des »doctor subtilis« gelten. Das Vorwort von P. Apollonio skizziert die Bedeutung des Lexikons auch angesichts zweier späterer Arbeitsinstrumente, des »Lexicon Scholasticum ...« von M. Garcia Fernandez (1910) und des neueren »Index scoticus« von Giovanni Lauriola (AGA, Alberobello 2003, 1346 S.) als Krönung der »Opera omnia editio minor«: das ältere Werk aus der Blütezeit des Skotismus bringt nach wie vor eine größere Fülle der Lehre in ihrer analytischen Ausprägung der genannten zentralen Quellen (S. VII).

Eine gute Einführung in das Denken des Scotus bietet sein Prolog zur »Ordinatio«, der letzten Version seines Kommentars zum Sentenzenbuch des Petrus Lombardus. Zu begrüßen ist darum die separate Veröffentlichung des Vorwortes, auf der Grundlage des kritisch edierten Textes der »Opera omnia« (Bd. I, S. 1-237, Vatikanstadt 1950), mit einer italienischen Übersetzung. Ein erklärendes Vorwort zu dieser editorischen Initiative stammt von P. Damian Fehlner FI (S. I-XIII), während P. Alessandro M. Apollonio FI eine Einführung verfasst hat, worin er die Bedeutung des Textes darstellt und zugleich eine Zusammenfassung der Zentralpunkte gibt (S. XV-LVII).

Zu den editorischen Initiativen der Franziskaner der Immacolata gehört auch die Herausgabe einer Zeitschrift auf Scotus bezogener Beiträge: die »Quaderni di Studi Scotisti«. Der erste Band ist eine allgemeine Einführung in das Leben und Lehre durch den Gründer des Franziskaner der Immacolata, P. Stefano Maria Manelli (»Il beato Giovanni